

Was können wir für die Neugestaltung unseres evangelischen Gottesdienstes von Luther lernen?¹

Von Karl Holl

Wie man vor hundert Jahren das Bedürfnis empfand, dem zumal seit der Aufklärung stark zerbröckelten² evangelischen Gottesdienst goethisch gesprochen wiederum mehr „Fülle und Konsequenz“ zu geben, glaubte man in Preußen und anderwärts dafür unmittelbar auf Luther oder auf das, was man für lutherisch hielt, zurückgreifen zu dürfen. Diesen Versuch hat, so darf man heute urteilen, das 19. Jahrhundert widerlegt. Das damals eingeführte ist nirgends wirklich volkstümlich geworden. Selbstverständlich hat die Macht der Gewöhnung bewirkt, daß jene feierlichen liturgischen Formen vielen ein schwer zu missendes Stück ihrer sonntäglichen Erbauung geworden sind; ebenso selbstverständlich ist es, daß sich Theologen gefunden haben, die ihnen einen tiefen Sinn unterzuschieben wußten. Aber man darf es doch selbst für Bayern bezweifeln, ob das einfache Gemeindeglied aus der Liturgie die Gedanken heraushört, die der Theologe hineinlegt, ob nicht vielmehr auch dort die Liturgie für die meisten höchstens ein äußerer Anlaß zur inneren Sammlung ist, ohne daß bestimmte, klare Empfindungen sich dabei ergäben. Jedenfalls haben wir heute wieder eine starke und nicht bloß von Theologen getragene Bewegung, die viel leidenschaftlicher als die vor hundert Jahren eine Neugestaltung unseres Gottesdienstes begehrt³, was doch offenbar voraussetzt, daß alles im 19. Jahrhundert Geschaffene den heutigen nicht mehr genügt.

Aber auch von der wissenschaftlichen Seite her ist die Erkenntnis durchgedrungen, daß Luther in den von ihm eingeführten Ordnungen nicht etwas Neues aus dem eigensten Geist seiner Reformation ans Licht gehoben, sondern nur einen zwitterhaften Notbau errichtet hat. Danach scheint es vergeblich, aus Luther Belehrung über die heute uns beschäftigenden Fragen schöpfen zu wollen. Wir müssen uns unsern

Weg selbst suchen oder, wenn wir eines Vorbilds bedürfen, uns an die anglikanische, vielleicht auch an die katholische Kirche halten.

Ich fürchte, wir sind damit im Begriff, Luther zu unterschätzen und Unveräußerliches aus seinem Erbe preiszugeben. Sieht man sich Luthers Werk des genaueren an, so entdeckt man, daß es doch mehr enthält, als es den Zeitigen erscheint, daß in ihm der Anlage und der letzten Absicht nach die sichereren Richtlinien gegeben sind, die wir nur weiterzuverfolgen brauchen, um allen berechtigten Forderungen der Gegenwart zu genügen.

Es ist wahr, Luther hat nicht aus dem Ganzen heraus geschaffen. Er hat den Gang der katholischen Messe zugrunde gelegt und sich begnügt, dasjenige auszuscheiden oder zu ersetzen, was mit dem evangelischen Glauben unverträglich war. Auch in der deutschen Messe, wo er gründlicher als in der Formula missae aufräumt, ist der Rhythmus des katholischen Gottesdienstes noch erhalten geblieben. Aber Luther hat dabei doch, auch wo er bestehen ließ, die Akzente anders gelegt und damit das Ganze auf einen neuen Ton gestimmt. Predigt, Gebet, Gemeindelied sind nach ihm die Bestandteile, die alles übrige tragen. Auf diese Stücke und auf den Sinn, den Luther mit ihnen verbindet, gilt es demnach zuvörderst zu achten, wenn man das ihm vorschwebende Ideal des Gottesdienstes erfassen will.

Die Predigt! Allzeit hat Luther betont, daß sie das unerläßliche Stück eines evangelischen Gottesdienstes darstelle. „Es ist alles besser nachgelassen, denn das Wort“⁴, „das größt und furnempst stuck ist Gottis Wort predigen und lehren“⁵. Aber gerade hier setzt sofort der heftige Widerspruch der Gegenwart ein. „Die evangelische Kirche schwärzt zu viel“, „sie hat sich ausgepredigt“, „das Symbol, das zum Gemüt Sprechende, muß jetzt in ihr zu seinem Recht kommen“. Selbst solche, die sonst nicht mit der hochkirchlichen Bewegung gehen wollen, machen sich die Forderung nach einem „maßvollen Zurücktreten“ der Predigt heute zu eigen. Es läßt sich in der Tat darüber reden, ob es nicht in der Gegenwart angezeigt wäre, neben dem Predigtgottesdienst andere, auf Anschauung und Gefühl berechnete Formen des Gottesdienstes zu entwickeln. Aber eines müßte dabei doch unbedingt klar sein: ersetzen

oder auch nur zurückdrängen können und dürfen diese anderen Formen den Predigtgottesdienst niemals. Unser evangelischer Glaube ist Überzeugung, ist Gewissensüberzeugung. Für uns steht bei all unserem religiösen Tun die Wahrheitsfrage im Hintergrund. Wir wollen darüber sicher sein, ob es wirklich Gott ist, mit dem wir uns berühren, und wir wollen eine deutliche Weisung vernehmen. Dazu können uns nicht Stimmungen helfen, mögen sie noch so süß und ergreifend sein, sondern nur etwas Helles, Klares, Deutliches, das zu unserm Gewissen sprechende Wort.

Ich meine gerade das Beispiel der anglikanischen Kirche, die man uns als Muster vorhält, müßte uns vielmehr zur Warnung dienen. Wann hat die anglikanische Kirche angefangen, auf ihre Liturgie das entscheidende Gewicht zu legen? Zum erstenmal beim Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert, d. h. in der Zeit, wo eine gewisse Skepsis in ihr Platz greift und man daran verzweifelt, in der Lehre zu einem sichern, allgemein überzeugenden Ergebnis zu gelangen; dann wieder zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als Humes Kritik alles unsicher gemacht zu haben schien. In beiden Fällen weicht man der strengen Wahrheitsfrage aus, indem man sich unter die Autorität flüchtet und sich dem Eindruck eines feierlichen Gottesdienstes hingibt. Aber so aufgefaßt, wirkt der Gottesdienst wie eine Art Betäubungsmittel, das ganze Christentum wird vorwiegend Stimmung, und es verliert zugleich von seiner Kraft, das tatsächliche Leben neu zu gestalten. Zwischen englischem cant und anglikanischem Gottesdienst besteht ein gewisser innerer Zusammenhang.

Vollends aber geht es gegen die protestantische Wahrhaftigkeit, wenn man unserm Gottesdienst durch Nachahmung katholischer Feiern aufzuhelfen versucht. Sei es nun mit Messfeiern in irgendwelcher Form oder mit Marienandachten, wie dies Lagarde schon wollte, oder mit selbsterfundnen sakrifiziellen Vorführungen. Auch in protestantischen Kreisen haben die Bändchen der ecclesia orans mit ihrem Lobpreis der katholischen Liturgie einen gewissen Eindruck gemacht. Sie schienen ja zu erweisen, daß man in der Liturgie das Höchste der Religion erreichen kann. Ich lasse es dahingestellt, wie weit die dort vorgetragene

Auffassung der katholischen Liturgie dem wahren Sinn der katholischen Messe selbst entspricht — mir scheint das nicht der Fall zu sein —; aber sicher ist, daß das dabei in Aussicht genommene Ziel des Gottesdienstes⁶, die mystische Einigung der Seele mit Gott, unserer protestantischen Grundempfindung zuwiderläuft⁷. Uns genügt es nicht, darf es nicht genügen, wenn wir in einem dramatischen Spiel bis zur Verschmelzung mit Gott emporgetragen werden sollen; denn uns tritt, wenn wir an Gott gedenken, die Heiligkeit Gottes und damit unsere Schuld mächtig vor die Seele. Wir empfinden sie so persönlich, daß uns kein Drama, auch nicht das Drama eines Opfertodes, darüber trösten kann, und für uns bleibt der Abstand zwischen Gott und Mensch auch nach der Vergebung immer so groß, daß wir nie an ein Aufgehen in Gott auch nur denken möchten.

Aber dazu kommt, was hervorzuheben man sich fast schämen muß: Der katholische Gottesdienst in all seinen Formen setzt das katholische Dogma voraus. Für den Katholiken ist die Messe nicht nur eine erbauliche Feier, sondern ein richtiges theurgisches Handeln, das Christus in das Sakrament herniederzwingt, ihm ist Maria in allem Ernst die Himmelstönigin. Deshalb ist dort wirklich religiöse Andacht möglich. Man beugt sich vor einem als gegenwärtig geglaubten Göttlichen. Für den Protestanten, der solche Feiern mitmachen, mit „erleben“ soll, sind nur zwei Fälle denkbar: Entweder führt ihn die Liturgie folgerichtig auch zum katholischen Dogma hinüber. Das ist innerhalb der anglikanischen Kirche in weitem Umfang eingetreten. Dort hat die Auffassung des Gottesdienstes als eines Opfers vielen zuerst das Transsubstantiationsdogma und dann die Anschauung von dem Opfer Christi in der Messe annehmbar gemacht, und unsere Hochkirchler sind auf dem besten Wege dazu, ihnen darin nachzufolgen⁸. Aber auch andere unter uns stehen hier in einer ernsthaften Gefahr. Selbst einem Mann wie Otto ist die Entgleisung begegnet⁹, daß er vom gottesdienstlichen Gebet als von einer Beschwörung redete, die den Ewigen herniederzwingt. Wie weit aber vollends bei schwächeren Naturen heute die Bereitwilligkeit geht, um einer berauscheden Liturgie willen auch das Unglaublichste zu glauben, davon haben wir in der Kirchenväter-

Kommission eine erschütternde Probe bekommen. Von der Ausgabe der griechischen Kirchenväter hat ein Band den größten Erfolg davongetragen: die von Carl Schmidt herausgegebene *Pistis Sophia*. Sie ist jetzt vollkommen ausverkauft und muß neu gedruckt werden; aber nicht für die Gelehrten, sondern für die theo- und anthroposophischen Kreise, die dieses Buch heute mit Heißhunger verschlingen. Man muß jenes gnostische Machwerk mit seinem krausen Welt- und Himmelsbild, mit seinem Wust von sinnlosen Zauberformeln selbst gelesen haben, um ermessen zu können, welches Licht diese Tatsache auf unser ganzes Geistesleben wirft. Wer solches über sich bringt, wer sich durch religiöse Darstellungen und Übungen (im weitesten Sinn des Worts) in einen Glauben hineintreiben, hineinsteigern lassen will, für den er zuletzt keinen andern Beweis hat als seinen Wunsch, Unerhörtes zu erleben, der mag dies mit seinem eigenen Wahrheitssinn ausmachen. Für ein redliches protestantisches Gewissen ist solche Selbstenebelung ausgeschlossen. Aber fast noch schlimmer ist der andere Fall, wenn man katholisierende Feiern einführt, ohne gleichzeitig den entsprechenden katholischen Glauben zu fordern. Denn dann wird die Feier, so ernsthaftes Gesichter die Betreffenden machen mögen, ein bloßes Spiel, ein Als-Ob, milde gesprochen: eine Kinderei. Der Katholik müßte uns darüber auslachen oder vielleicht richtiger, er müßte sich darüber als über eine Verhöhnung seines Glaubens empören.

Hier hat gerade die evangelische Kirche die Pflicht, sich dagegen zu stemmen und den Grundsatz geltend zu machen, den ihr Luther eingepreßt hat: wir wollen keinen Gottesdienst, der die Sinne überrumpelt, oder bei dem man auf Abenteuer auszieht. Mag es ein Gottesdienst im Wort oder einer im Sinnbild sein, er ist für uns verwerflich, wenn wir nicht dessen gewiß sind, daß wir Gott selbst darin treffen. Und ich glaube, wir vertreten damit etwas sehr Zeitgemäßes. Jeder kann nur urteilen nach dem Kreise, in dem er selbst steht. Aber ich habe das Gefühl, unsere Gebildeten lechzen nach einem Dogma, nach einer religiösen Gewißheit, aber nach einer ehrlichen, nüchternen religiösen Gewißheit. Wenn heute eine Dogmatik geschrieben würde, die auch der Nichttheologe lesen könnte, eine Dogmatik, die, ohne viel geschichtlichen Stoff, den eigenen

Standpunkt aus dem Wesen der Sache heraus begründete, ich glaube, sie würde einen ganz gewaltigen Erfolg haben.

Deshalb muß auch im Gottesdienst die Predigt, die uns die innere Überführung gibt, an ihrer beherrschenden Stelle bleiben. Aber allerdings, wenn die Predigt ihre Wirkung üben soll, dann werden wir gut tun, uns zu Herzen zu nehmen, wie Luther sie geübt haben wollte. Zwei seiner Forderungen sind heute für uns besonders wichtig. Erstens, die Predigt muß Gottes Wort bringen. Vor zwei Jahren hat R. Günther an dieser Stelle gegen diesen Satz gewisse Bedenken erhoben. „Im Durchschnitt“, meint er, „dürfen wir ohne Zweifel von der Predigt nicht mehr erwarten, als daß uns ein frommer, geschulter, lebenserfabrener Mensch das Evangelium deutet. Sie ist persönliches Glaubenszeugnis“¹⁰, aber so darf ich ihn wohl ergänzen, nie im eigentlichen Sinne Gottes Wort. Ich muß dieser Abschwächung entschieden widersprechen. Die Predigt hat wirklich keine andere Aufgabe als die, Gott zu vergegenwärtigen. Sie soll nicht reden von den religiösen oder anderen Meinungen der Menschen, sondern uns vor das Angesicht Gottes stellen; man soll in ihr den Menschen, der redet, völlig vergessen können. Das ist die unweigerliche Aufgabe und die ungeheure Verantwortung, vor der der evangelische Prediger steht. Die Wirkungslosigkeit unserer heutigen Predigt geht wohl wesentlich darauf zurück, daß wir in diesem Stück nachgelassen haben. Seitdem ist unsere Predigt ein Vortrag geworden, und damit hat sie ihr Bestes eingebüßt. Einen Vortrag kann man auch sonst hören, vielleicht einen besseren. Dazu braucht man nicht in die Kirche zu gehen.

Das andere, was Luther immer betont, bezieht sich auf die Form der Predigt. Wie er dem Lesen des Gotteswortes das Ziel setzt, daß es zu einem *intus audire*, zu einem Vernehmen mit der Seele kommen müsse, so will er auch die Predigt darauf eingestellt wissen. Anknüpfend an Gal. 3, 1 redet er gerne von einem „*Surmalen*“ oder „*Surbilden*“ in der Predigt¹¹ und nennt dann den Erfolg beim Hörer ein „*sich einbilden*“ oder „*sich fürbilden*“ der Sache. Es ist auf diese Ausdrücke noch wenig bei Luther geachtet worden; er meint sie ganz wörtlich. Er will, daß durch die Predigt immer ein bestimmtes sich

einprägendes Bild entsteht, eine innere Anschauung, die haftet und nicht mehr auszulöschen ist¹². Denn Luther weiß, was die Anschauung auf dem Gebiet der Religion bedeutet. Erst, wenn der Eindruck sich beim Hörer zu einer wirksamen Vorstellung verdichtet, ist der Inhalt tatsächlich aufgenommen. So hat Luther selbst es etwa bei einer Predigt über Matth. 18,2 versucht. Dort will er es dahin bringen, daß der Hörer, so oft er ein Kind sieht, an all das denkt, was im Text damit verknüpft ist¹³. Dann geht der Text „ins Herz, Mark und Bein, schmecket und lebet, tröstet und freuet, wie er sollte“.

Der zweite Bestandteil des Gottesdienstes, den Luther in einem neuen Sinn hervorhob, war das Gebet. Hier kam es Luther darauf an, im Gegensatz zur katholischen Übung ein Doppeltes zu betonen: einmal, daß alles Beten in Dank und Bitte, immer ein Ehren Gottes sein¹⁴, zum andern, daß es wie schon überhaupt, so erst recht im Gottesdienst die Gemeinschaft mit zum Ausdruck bringen müsse¹⁵. Luther faßt dabei das Ehren Gottes tiefer, als es die katholische Kirche verstand. Ihm hieß dies nicht schon soviel wie Gott ins Allgemeine hin loben, sondern ihn als einen „rechten“ Gott anerkennen, d. h. als einen solchen, „der da gibt und nicht nimpt, der da hilft und nicht im helfen leßt, der da leret und regirt und sich nicht leren und regieren leßt, Summa der alles thut und gibt und er niemands darff, und thut solchs alles umbsonst, aus lauter gnaden on verdienst, den unwirdigen und unverdieneten, ja den verdampften und verlorenen“¹⁶. Solches Ehren Gottes hat jedoch bei Luther noch einen Hintergrund, den man heute deutlich zeigen muß. Luther denkt nicht, daß das Anerkennen Gottes als eines „rechten“ Gottes für den wahrhaftigen Menschen eine so gar leichte Sache sei. Er rechnet mit „blöden, erschrockenen Gewissen“, die sich nicht an Gott hergetrauen wollen, und legt deshalb alles Gewicht darauf, ihnen deutlich zu machen, daß sie Gott höher ehren, wenn sie an sein Erbarmen glauben, als wenn sie sich zerwühlen. Heute tut es wohl not, den Akzent etwas anders zu legen. Seit der Aufklärung ist der hohe Glaube an die Liebe Gottes ebenso wie das Wort von der allgemeinen Menschenliebe eine abgebrauchte, von jedermann im Mund geführte und von niemand ernst genommene Redensart geworden. Man muß es

der Gegenwart erst wieder zum Bewußtsein bringen, was diese Wahrheiten eigentlich in sich befassen. Auch im Gebet muß es zum Ausdruck gelangen, daß der Glaube, Gott sei dem Menschen gnädig, nicht das einfach Selbstverständliche ist. Der Betende soll wieder lernen, erst die Majestät Gottes zu empfinden, und zwar nicht bloß im Vorübergehen zu empfinden. Dann erst mag er begreifen, was es heißt, daß er diesen Gott als seinen Gott ehren darf. Aber er soll auch das andere von Luther wieder lernen, daß mit der Erhebung zu Gott immer auch der Gedanke der Gemeinschaft gesetzt ist. Luther macht diese Seite insbesondere am Gedanken des allgemeinen Priestertums deutlich. Heute hört man aus ihm nur heraus, daß jeder Gläubige das Recht haben soll, unmittelbar vor Gott zu treten. Luther legt noch etwas Weiteres hinein: der Priester ist nicht nur für sich, sondern immer zugleich für andere da. Beten heißt darum immer auch Bruderschaft erleben und betätigen, Bruderschaft aber im echten, altchristlichen, umfassenden Sinn. Nicht wie es in den katholischen sogenannten Bruderschaften der Fall ist, daß eine kleine Gruppe ihr Gebet bloß den zu ihrem Kreis Gehörigen zuwenden möchte: das wahre christliche Gebet ist immer weitherzig und hat darin noch seinen besonderen Segen.

Das dritte Stück, das Luther nicht nur neu verstehen gelehrt, sondern neu in den Gottesdienst eingeführt hat, war das Lied, d. h. das deutsche, das von der Gemeinde gesungene Lied. Es ist überflüssig, weiter auszuführen, welches Gewicht Luther von Anfang an gerade auf diesen Bestandteil gelegt hat; eher scheint es nötig, daran zu erinnern, daß Luther späterhin immer dringend gewünscht hat, die Gemeindeglieder möchten die jetzt vorhandenen Lieder auswendig lernen und fleißig üben. Denn diese Lieder seien gewissermaßen die Bibel für die einfachen Leute und nicht nur für sie, sondern auch für die Gebildeten¹⁷. Aber man berührt einen sehr wunden Punkt, wenn man heute vom evangelischen Kirchenlied spricht. Es gab einmal eine Zeit, wo unser Gesangbuch lebendig war; das war die Zeit, in der immer neue Kirchenlieder gedichtet wurden. Heute stehen wir der schmerzlichen Tatsache gegenüber, daß das evangelische Kirchenlied in der Gegenwart verstummt ist. Die religiösen Dichter sind schon im 19. Jahrhundert

dünn geworden, seit den 80er Jahren sind sie ausgestorben. In den Gemeinschaften regt sich noch etwas davon, in der Kirche ist alles tot. Hier liegt nach meiner Überzeugung der größte Schaden unseres Gottesdienstes. Würden auch jetzt noch neue, aus der Zeit geborene Kirchenlieder gedichtet, das Verlangen nach einer reicheren Liturgie würde, glaube ich, sehr bald aufhören. Aber woher kommt es wohl, daß unser kirchliches Leben diesen Mangel aufweist? Zum Teil gewiß daher, daß wir in Deutschland — Rußland hat darin augenblicklich einen beneidenswerten Vorzug vor uns, ja vor allen Völkern — in der Gegenwart überhaupt keinen wirklichen Dichter besitzen. Aber der wahre Grund liegt wohl tiefer. Wenn eine Kirche sich darüber klar ist, was sie glaubt, dann kann sie es auch aussprechen, dann macht es ihr Freude, ihren inneren Besitz vor aller Welt zu bezeugen. Die Gegenwart lebt religiös nur in allgemeinen Stimmungen und schwebenden Gefühlen, und diese lassen sich freilich nicht bildhaft gestalten.

*

Predigt, Gebet, Gemeindegesang — man fühlt sofort, wie sich das untereinander sinnvoll zusammenfügt und daraus ein ganz bestimmter Rhythmus des Gottesdienstes sich ergibt. Luther hat ihn aber auch selbst deutlich ausgesprochen. Er bringt den evangelischen Gottesdienst auf die Formel, daß zunächst Gott mit uns redet durch sein Wort und wir dann wieder mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang¹⁸. Der Rhythmus unseres Gottesdienstes besteht demnach aus zwei Gliedern. Man darf nicht, wie dies Gottschick in einer einflußreich gewordenen Abhandlung versucht hat¹⁹, eine pädagogische Auffassung des Gottesdienstes und eine andere, die ihn als gemeinsames Lobopfer der Gläubigen betrachtet, sich gegenüberstellen und die letzteren als die „eigentliche“ Meinung Luthers bezeichnen. Es ist wahr und hinreichend bekannt, daß Luther in der formulæ missæ auch das Pädagogische im engsten Sinne, d. h. auch die Einführung der Jugend in die Sprachen mit in den Zweck des Gottesdienstes einbezogen hat, und unstreitig wirkt dies wie ein Fremdkörper innerhalb der sonstigen rein religiösen Bestimmung des Gottesdienstes. Aber daraus folgt nicht, daß das

Pädagogische in jedem Sinne unterhalb der wahren Aufgabe des Gottesdienstes läge. In einem Gottesdienst, der, wie Gottschick und andere wollen, bloß Lobopfer der Gemeinde wäre, würde vielmehr für Luther etwas Wesentliches, um nicht zu sagen, das Wesentlichste fehlen. Es gibt für Luther — ich erinnere nur an *De captivitate babilonica* — kein Opfer, das nicht auf einem vorangegangenen „Sakrament“ beruhte, kein Lob Gottes, das nicht ein klares Bewußtsein der empfangenen Gabe Gottes zu seiner Voraussetzung hätte. So umschließt der Gottesdienst notwendig beides: vorangehen muß, was Gott am Menschen tut, d. h. die Wortverkündigung, damit auch im Gottesdienst zum Ausdruck gelangt, daß Gott immer anhebt und den ersten Stein legt. Darin liegt stets etwas Pädagogisches. Man darf das Wort nur nicht schulmeisterlich auf eine verstandsmäßige Belehrung deuten; es handelt sich um eine Einwirkung auf den Willen. Aber solche Reinigung und Erneuerung ihres Willens durch das Wort und den von ihm hervorgerufenen Glauben hat nach Luther nicht nur die Jugend, sondern die Gemeinde als Ganzes, selbst in ihren höchsten Gliedern allzeit nötig. Ist doch auch die unsichtbare Kirche nach ihm ein Spital, in dem Christus als der Arzt die Kranken heilt²⁰. Erst auf diesem Werk, das Gott durch sein Wort innerhalb des Gottesdienstes tut, baut sich dann als Zweites, gewissermaßen als Antwort der Gemeinde, das Lobopfer der Gläubigen, das Ehren Gottes in Dank und Bitte auf.

Aber Luther stand dann allerdings vor der Frage, ob jene drei Stücke Predigt, Gebet, Lied, in der eben beschriebenen Weise zusammengefügt, für sich allein schon einen wirkungsvollen Gottesdienst ergäben. Und hier schwankt bis zu einem gewissen Grad seine Stimmung. Wenn er von seinem persönlichen Bedürfnis, insbesondere seiner Gebetsübung, ausging, dann kam er zu der Forderung: möglichst wenig Formen, aber viel Stillehalten und Sichversenken in das durch das Wort nahegelegte²¹. Er kennt sogar über dem schlichten Gottesdienst jener Auswahlgemeinde in der deutschen Messe noch einen höheren, der sich ganz im Geist vollzöge²². Aber er empfand auch die Gefahren, die eine übersteigerte Geistigkeit gerade in diesen Dingen bedrohen²³, und er blieb sich

bewußt, daß die wirkliche Gemeinde nicht bloß aus Reifen und Ernstgesinnten, sondern auch aus Unmündigen, Oberflächlichen und erst noch zu Gewinnenden besteht²⁴.

So sucht er einen Mittelweg. Er findet ihn jedoch nicht in der Weise, daß er die zur wirkungsvolleren Gestaltung des Gottesdienstes dienlich scheinenden Formen frei von sich aus erschuf, sondern — wie es seiner konservativen Art entsprach —, indem er den überlieferten Gottesdienst für seine Zwecke reinigte und vereinfachte.

Eben in dieser Verbindung der eigentümlich lutherischen Gedanken mit einer übernommenen, nicht darauf berechneten Form liegt aber für unser heutiges Empfinden etwas Unausgeglichenes. Luther mochte hoffen, daß der Rhythmus, den er mit der Auseinanderbeziehung von Predigt und Gebet angab, dann durch den ganzen Gottesdienst hindurchwirkte; wir spüren überall wie das Beibehaltene hemmt. Denn 1. ist die abendländisch-katholische Messe an und für sich schon kein Meisterstück. Man redet wohl von ihr als von einem vollendeten Kunstwerk, an dem der Geschmack der Jahrhunderte gearbeitet habe. Aber solche Worte nimmt nur der in den Mund, der sich pflichtmäßig für sie begeistern muß oder der sie sich nie wirklich überlegt hat. Betrachtet man sie nüchtern, im Blick auch auf ihre Geschichte, dann erweist sie sich überall als ein grob zusammengeschnittenes, zusammengestümpertes Ding; 2. gipfelt die katholische Messe in der Wandlung. Dieses Kernstück hat Luther herausgebrochen. Aber läßt man es fort, so verliert zugleich eine Reihe von anderen Stücken ihre Beziehung; 3. ist da, wo der evangelische Gottesdienst nach der von Luther festgestellten Form gehalten oder wieder gehalten wird — ich erinnere daran, daß neben der deutschen Messe und fast noch stärker als sie auch die Formula missae weitergewirkt hat —, unser Gottesdienst in diesem Stück noch unter den katholischen herabgesunken ist. Die katholische Messe paßt sich dem Kirchenjahr an, sie enthält deswegen auswechselbare Bestandteile, während bei uns zumeist Sonntag um Sonntag die gleiche Liturgie verlesen wird. Auch in Preußen, wo die Agende Parallelstücke bietet, findet nach meiner Erfahrung die Mehrzahl der Gefährlichen es bequemer, bei der ersten Form zu bleiben.

Angesichts dessen kann nun aber das Heil wirklich nicht darin liegen, daß wir noch mehr Katholisches in unsern Gottesdienst aufnehmen, sondern umgekehrt, daß wir dem Gedanken zu seinem vollen Recht verhelfen, den Luther zu Grund gelegt hat. Wir können dabei noch manchen Wink verwerten, den Luther gelegentlich für das Einzelne gibt.

Es sei mir gestattet, um das zu verdeutlichen, mich der einfachen Formel zu bedienen, die Napoleon bei der Vergleichung von Ilias und Odyssee geprägt hat: was richtig aufgebaut ist, muß einen Anfang, eine Mitte und einen Schluß haben.

Einen Anfang! Es liegt auf der Hand, wie viel auf den ersten Griff ankommt. Der katholischen Kirche ist hier die Aufgabe erleichtert. In ihr bewirkt schon der Raum, den der Gläubige beim Gottesdienst betritt, daß er sich in eine andere Welt versetzt fühlt. Er grüßt beim Hineingehen den Christus, der dort im Sakrament gegenwärtig ist, er sieht den Altar, die Stätte, wo das Opfer dargebracht wird, er sieht die Bilder, die für ihn nicht nur ein Schmuck sind — damit ist sofort die Stimmung da. Für uns fällt das alles weg. Wir müssen zu Beginn des Gottesdienstes den Grund erst legen. Aber wie vollzieht sich das tatsächlich? Die preussische Liturgie fängt an mit den Worten: „Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Warum wird eigentlich Gott hier um Hilfe angerufen? Ruft ihn der Pfarrer an, damit er seinen Gottesdienst richtig vollziehen kann? Oder die Gemeinde? Und sie wozu? Und warum erinnert man sich hier an Gott gerade als den Schöpfer? Weshalb dann darauf die Antwort mit dem Lobpreis der Trinität? Ich kann nicht finden, daß hier irgend etwas sachlich überlegt oder daß auch nur die Frage scharf empfunden wäre, die doch gestellt werden muß: welches sind die ersten Empfindungen, die der evangelische Christ haben sollte, wenn er vor Gott tritt? Aber an dieser Frage vorübergehen, heißt die Gemeinde durch die Liturgie zur Gedankenlosigkeit erziehen.

Die griechische Kirche hat sich darüber ihre Gedanken gemacht: sie läßt in ihrem Abend- und Morgengottesdienst die Stimmung das eine Mal vom Sündenbewußtsein zum Dank, das andere Mal in umgekehrter Richtung fortschreiten. Auch die abendländisch-katholische Kirche

drückt in dem Confiteor, mit dem die Messe — allerdings nicht für die Gemeinde — beginnt, die Stimmung, in der man sich nach ihr Gott zu nahen hat, in ihrer Weise machtvoll aus.

Für uns müßte klar sein, daß hier dreierlei ausgesprochen gehört: 1. wir kommen aus der Woche her; 2. uns dürstet nach dem lebendigen Gott; 3. wir stellen uns auf das Rindschaftsbewußtsein. Es könnte nicht zu schwer sein, dies in die — nur nicht allzu umständliche²⁵ — Form einer Liturgie zu übersetzen. Doch eines möchte ich noch hervorheben. Die schon oft geäußerten Bedenken gegen ein förmliches Sündenbekenntnis mit gleich darauf folgender Absolution scheinen mir durchaus begründet. Großgebauer hat immer noch Recht, wenn er sagt: „Wie frage ich, ob es wohl ordentlicher Weise geschehen möge, daß in einem Augenblick oder in einer halben Viertelstunde der Sünder sollte durch den usum elencticum so hart getroffen, bewogen, zerschlagen und zermalmt werden, daß er flugs anfahe mit der Verzweiflung zu ringen und deswegen alsbald einen usum consolatorium hören müsse!“

Aber wichtiger ist das Zweite, die Mitte. Was ist bei uns eigentlich der Höhepunkt? Die katholische Messe hat einen solchen. Es ist der Augenblick der Wandlung. Da durchzuckt die ganze Gemeinde das Gefühl: Gott ist gegenwärtig, und diesem nunmehr im Sakrament gegenwärtigen Gott trägt sie dann ihre Bitten vor.

Dem ist Luther insofern nahegeblieben, als er eine allsonntägliche Abendmahlsfeier — wenn auch nicht seitens der ganzen Gemeinde — voraussetzt und sie als den Gipselpunkt betrachtet. Man darf es dafür wohl auch bezeichnend finden, daß er auf die Elevation erst ganz spät, erst 1542 verzichten möchte.

Schon sehr bald hat sich diese Verbindung von Predigt- und Abendmahlsdienst als unhaltbar erwiesen. Auch wo fast regelmäßig eine Abendmahlsfeier sich anschließt, gilt diese als etwas, was nach dem Gottesdienst stattfindet. Auf die Stimmung des Gottesdienstes selbst hat sie keinen Einfluß. Aber dann taucht erst recht die Frage auf: was ist eigentlich der Höhepunkt des evangelischen Gottesdienstes? Man kann darauf nur antworten: er hat keinen. Oder vielmehr, da wo er eigentlich sein sollte, da kommen bei uns — die Verkündigungen. Ich

denke, jeder hat schon gefühlt, was dies bedeutet. Die ganze Wirkung der Predigt wird damit rotgeschlagen. Wenn hinterher das Gebet kommt, so empfindet niemand mehr, daß dies eigentlich die Antwort der Gemeinde auf das gehörte Gotteswort darstellen sollte. Die einmal abgerissenen Fäden lassen sich nicht wieder anknüpfen. Das Gebet wirkt wie ein Anhängsel. Dann begreift es sich, daß immer ein Teil der Gemeinde nach der Predigt die Kirche verläßt.

Hier ist, glaube ich, derjenige Punkt, wo unser Gottesdienst tatsächlich eines Ausbaus bedarf. Luther selbst weist uns aber darauf hin, was hier einzusetzen ist. Erinnern wir uns noch einmal an seine Grundformel: daß im Gottesdienst Gott zuerst mit uns redet durch sein Wort und dann wir hinwiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang. Danach scheint es einleuchtend, daß zwischen beidem ein Augenblick liegen muß, wo das, was die Predigt gegeben hat, zusammengefaßt, verdichtet und damit ins Bewußtsein erhoben wird. Das wäre das lutherische „Sich einbilden“ der Sache. Und der Gehalt des Augenblicks kann kein anderer sein als der: „Gott ist gegenwärtig“. Denn wenn in der Predigt Gott selbst durch den Mund des Predigers redet, so muß der Erfolg auch der sein, daß die Gemeinde hier Gottes Gegenwart empfindet. Nicht in der sinnlichen Form, wie bei der katholischen Messe, sondern so, wie Gottes Gegenwart überhaupt nur zu spüren ist, als die eines an Herz und Gewissen Wirkenden. Deshalb aber auch nicht bloß in der allgemeinen Vorstellung des nur Schauer Erregenden, sondern, wenn anders die Predigt eine wirklich evangelische gewesen ist, in den bestimmten Zügen des Heiligen und des Gnädigen.

Von da aus wird nun auch sofort erkennbar, welche überlieferten Stücke an dieser Stelle, zwischen Predigt und Gebet, ihren richtigen Ort haben. Ich denke vornehmlich an das große Gloria oder an das Sanctus und Benedictus. Beides steht jetzt in unserem Gottesdienst völlig verloren da. Das Gloria wird, wie in der katholischen Messe, nach dem Introitus gesungen, wo es noch keineswegs begründet erscheint; das Benedictus kommt in der preussischen Agende am Schluß der Praefatio, die hier den Gebetsgottesdienst einleitet. So eingefügt

wirkt es aber in einem evangelischen Gottesdienst völlig sinnlos. In der katholischen Messe haben sowohl die Praefatio selbst als auch das Benedictus ihren guten Sinn: die Praefatio ist die Einleitung zu etwas ganz Neuem, jetzt Anhebenden, zur Opferung des Gottmenschen, und das Sanctus schließt sie passend ab: es ist die vorausgreifende Begrüßung des in der Wandlung kommenden Herrn. Auch bei Luther gehört die Praefatio zur Abendmahlsfeier, aber er folgte dann einem richtigen Gefühl, wenn er das Benedictus vom Schluß der Praefatio weg hinter die Einsetzungsworte vorschob. Was die preussische Agende bietet, ist in jeder Hinsicht störend. Vor das Kirchengebet gesetzt, bedeutet die (dazu noch mit wenig Geschmack übertragene) Praefatio nur eine Unterbrechung. Der Zusammenhang des Gebets mit der Predigt wird durch diesen neuen Ansatz erst recht zerrissen, und das Sanctus schwebt bei uns völlig in der Luft. Warum wird eigentlich gerade da Gott mit *Zosianna* begrüßt? Setzt man diese Lieder dahin, wohin sie bei uns gehören, hinter die Predigt, so ergibt sich nach vorwärts und rückwärts eine sinnvolle Beziehung. In dem Lied bezeugt es die Gemeinde, daß sie den Gott, der ihr in der Predigt nahegekommen ist, jetzt als gegenwärtig empfindet, und diesem Gott, den sie so fühlt, trägt sie dann im Gebet ihr Anliegen vor. So hat Luther selbst in einer Bemerkung über das *Te deum* den Zusammenhang zwischen Predigt und Lied hergestellt²⁶. Und daß tatsächlich ein Lied in dieser Weise als Höhepunkt der Feier wirken kann, weiß jeder, der einmal in der griechischen Kirche bei der Osterfeier das *Χριστός ἀνέστη* gehört hat.

Ich möchte damit selbstverständlich nicht sagen, daß es immer gerade diese Stücke sein müßten, die an dieser Stelle gesungen werden sollten. Denn alle Wiederholung, auch des ergreifendsten Stücks, wirkt auf die Dauer abstumpfend. Das lutherische *Te deum* oder das „*Jesaja dem Propheten dies geschah*“ oder auch „*Nun lob mein Seel den Herren*“, um nur Proben zu nennen, würden sich ebensogut eignen. Bloß nicht das „*Gott ist gegenwärtig*“, das wir jetzt eben im Begriff sind, durch allzu häufigen Gebrauch völlig totzumachen. Immerhin gilt es bei der Frage nach der nötigen Abwechslung auch die Grenze, die Luther gesetzt hat, sich zu Herzen zu nehmen²⁷. Auch allzu viele Ab-

wechslung kann schädlich wirken. Gewisse Dinge will und soll man immer wieder hören. Luther hat wohl gewußt, warum er die auf das Abendmahl vorbereitende Umschreibung des Vaterunsers immer in derselben Weise wiederholt wissen wollte: „damit das Volk nicht irre werde“²⁸.

Noch nötiger scheint es mir aber, etwas anderes hervorzuheben. Die Bedeutung, die ich dem Lied an dieser Stelle geben möchte, kann es nur haben, wenn es von der Gemeinde gesungen wird. Diesen Punkt hat Luther ja immer bei seinen deutschen Liedern betont. Das heißt: es genügt nicht, wenn das Lied etwa vom Chor gesungen wird²⁹ und die Gemeinde dann mit einem Amen respondieren darf. Auf dieses bescheidene, unerträglich bescheidene Maß ist ja, in Preußen wenigstens, die „Beteiligung“ der Gemeinde herabgedrückt. Man mag es sich überlegen, ob nicht ein Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde die Wirkung noch vertieft. Nur wäre in solchem Fall der Platz, den die griechische Kirche dem Chor gibt — in der Nähe des Altars, damit Chor und Gemeinde sich gegenseitig sehen —, wohl der richtige. Aber die Hauptsache ist, daß die Gemeinde dabei als die Sprechende voll zum Worte kommt. Denn sie ist es, die bekennen soll, daß sie der Wirkung des Worts sich beugt. Nur so schließt sich auch das darauf folgende Gemeindegebet innerlich an.

Noch gilt es, sich den Schluß zu überlegen. An dieser Stelle hat Luther stark gekürzt. Mit Recht. Denn die katholische Messe enthält hier mancherlei Ungeordnetes, und das Letzte, das Missa acta est, klingt geradezu unfeierlich. Aber bei der Kürzung ist, glaube ich, etwas zu Boden gefallen, was man ungern vermißt. Es fehlt irgendwelche Beziehung darauf, daß die Glieder der Gemeinde wieder ins gewöhnliche Leben hinaustreten und der Gottesdienst dorthin bei ihnen nachwirken soll. Die katholische Messe berücksichtigt das in der sogenannten Benedictio populi. In einer evangelischen Gemeinde, wo auf die Bewährung in der Wirklichkeit des Lebens ein noch viel stärkeres Gewicht fällt, muß das erst recht zum Ausdruck kommen. Und wiederum scheint es mir richtig, daß ein Lied die Lücke füllt. Etwa, wie es in manchen Berliner Kirchen bereits Sitte ist, der Vers: „Unsere Wege wollen

wir“ oder etwas dem Inhalt nach Verwandtes. Damit wäre zugleich eindrucksvoller als bisher zum Ausdruck gebracht, daß die Gemeinde es ist, die den Gottesdienst schließt.

*

Ich möchte Ihnen gezeigt haben, daß für uns kein Anlaß vorliegt, bei einer Neugestaltung des Gottesdienstes auf fremde Vorbilder hinüberzugreifen. Man braucht nur die Gedanken weiterzudenken, die Luther als Richtlinien aufgestellt hat. Aber eines möchte ich doch aus den andersartigen Bestrebungen der Gegenwart entnehmen. Es ist hohe Zeit, daß wir selbst endlich einmal etwas tun. Vier Jahrhunderte lang sind wir bei dem stehen geblieben, was Luther im Drang der Umstände geschaffen hat; über alle Mängel uns damit tröstend, daß einmal einer käme, der alles mit einem Schlage auf die Höhe höbe. Aber dieser „Prophet“ kommt nie; kommt jedenfalls dann nie, wenn wir nicht selbst anfangen, nach unseren bescheidenen Kräften zu bessern.

Anmerkungen

¹ Vortrag gehalten beim Liturgisch-Kirchenmusikalischen Kurs in Tübingen am 2. August 1923.

² Vgl. dafür die reiche Stoffsammlung bei Paul Graff, Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus. Göttingen 1921.

³ Vgl. dazu die ausgezeichnete Schrift von M. Schian, Die Reform des Gottesdienstes und die hochkirchliche Bewegung. Gießen 1922.

⁴ W. A. XII 37, 29.

⁵ W. A. XIX 78, 26.

⁶ Am unverhülltesten ist dies vorgetragen von Odo Casel, Die Liturgie als Mysterienfeier (Ecclesia orans, 9. Bändchen). 1922.

⁷ Vgl. dazu HOLL, Ges. Aufsätze I² S. 81 ff.

⁸ Schian, Die Reform des Gottesdienstes und die hochkirchliche Bewegung S. 7.

⁹ Ebenda S. 20.

¹⁰ Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1922 S. 217.

¹¹ 3. B. W. A. II III, 30: Alle predigt und leere, die uns nit bringen und fur bilden Jesum Christum, die seyn nit das teglich brod. XL 48J, 39: Er hat sich gewiß und klar furgemalt durchs wort. 507, 23: ... und furgelbilet wird. XLVI 329, 20: ... gemalt und furgelbilet ist.

¹² W. A. LI 179, 26: Also daß solches nicht auf der zungen bleibe als der schaum oder speichel, sondern ins hertz hinein bringe und gehe, das es euch getroßt und frölich mache.

¹³ W. A. XLVII 244, 10 ff.

¹⁴ W. A. XXX 2; 622, 35: Denn mit Gott können wir nit handeln, denn auff zwo weiß, nemlich mit danken und bitten. Mit dem danck ehren wir ihn umb die guter und gnaden, die wir schon bereit empfangen haben, mit dem beten ehren wir ihn umb die guter und gnaden, die wir hinfurt gerne betten.

¹⁵ W. A. II 86, 10: Das gebet ist ein geistlich gemein gut, darumb soll man niemant des be-
rauben, auch nit die feinde; dan so er unser aller vater ist, will er, daß wir unter einander
bruder sein sollen, freündlich liben und für einander bitten, gleichwie für uns selbst.

¹⁶ W. A. XXX 2; 603, 3.

¹⁷ W. A. XXIX 44, 14 ff.: Ignaviam vestram vides qui cantilenas illas sacras non discitis
quottidianas et diuturnis scolasticorum concionibus iam fere per 2 annos nihil omnino illis
studetis, sonder viel mehr auf zcuterliedlein achtet. Vos patresfamiliae studeatis vestros in-
formare, sunt enim tales cantilenaes quasi Biblia rudium, etiam doctorum vide quam in-
flammanatur pii illis cantilenis . . . curate igitur diligenter, ut illa maiori diligentia quam hac-
tenus discatis exerceatisque.

¹⁸ W. A. XLIX 588, 4: Ut ipse loquatur nobiscum per verbum et nos per orationem et
lobgesang 604, 6 audiendum verbum ut deum audiamus et nos vicissim audiat, quando oramus
et gratias agimus. Vgl. 602, 7.

¹⁹ Luthers Anschauung vom christlichen Gottesdienst und seine tatsächliche Reform desselben.
Freiburg 1887.

²⁰ Vgl. Holl, Ges. Aufsätze I² S. 295 ff.

²¹ W. A. II 81, 13: Je weniger wort, je besser gebeth. Ebenda S. 82, 7 ff.: Aber es ist nit
müglich, das der vil worte mache, der geistlich und gründlich betet, dan die seel, wan sye gewahr
wirdt, was sie spricht und yn derselben betracht auff dyre worth und synne denckt, muß sie die
wort faren lassen und dem sinne anhangen, oder wyderumb, dem synn muß sie fallen und den
worten nachdenken. Darum seyn solch mündlich gebeth nit weiter anzunemen, dan als ern an-
reizung und bewegunge der selen, das sie dem sinne und den begirden nachdenken, die die wort
anzeigen. — Auf dieses Stillehalten und Nachdenken deutet Luther das Sela in den Psalmen.
W. A. II 82, 17 ff.: Auch sind etlich Psalmen mit dem wortlein „Sela“ (das ist „ruhe“) unter-
scheyden und wirt nach gelesen nach gesungen, zu vermanen, das wo ein sonderlich stück sich euget
im gebet, das man da still halt und ruhe, die meynung wol zubetrachten und die wort so lange
faren lasse.

²² Vgl. V. A. XIX 73, 15 mit 75, 13: Der wirkliche Christ würde auch der Taufe, des Worts
und Sakraments nicht mehr bedürfen; denn „er hats schon alles“, während diejenigen, die bloß
mit Ernst Christen sein wollen, doch immer noch nicht nur diese Stücke, sondern selbst einen
Katechismus nötig haben. (Dazu auch die A. 23 angeführten Worte über das Beten im Geist.)

²³ W. A. II 85, 24 ff.: Ja es soll niemand sich auff sein hertz verlassen, das er an wort wollt
beten, er sey dan wol geubt ym geist und erfahrung habe, die frembden gedanken auszuschlagen,
sonst wurd yn der teuffel gar und ganz verfuren und sein gebet im hertzen bald verstoren . . .
Auch huth sich ein yder, wan er nun neben den wortten ader sunst ein fundlein empfahet und
andacht fueleth, das er nit der alten schlangen vorgifft, das ist die morderische hoffart, folge
die do spricht: „Ach ich bete nun mith dem hertzen und mund und habe solch andacht, das ich
halt, es werd schwerlich sein ein anderer, der ym so recht thut als ich“, den die gedanken hat dir
der teuffel eingeben.

²⁴ Luther macht es gerade der katholischen Kirche zum Vorwurf, daß sie in ihrem Gottes-
dienst gar nicht an die Jugend denke. W. A. XIX 73, 25: Denn darumb sind die Bebstlichen
Gottisdienste so verdamlich, das sie dieselbigen nicht gericht (haben) auff die jugent und ernstelti-
gen, dieselbigen damit ynn der Schrift und Gottis wort zu uben.“ „Umb solcher willen mus
man lesen, singen, predigen, schreyben und tichten und wo es hulfflich und foderlich dazu were,
wolt ich lassen mit allen glocken dazu leuten und mit allen orgeln pferffen und alles klingen lassen,
was klingen kunde.“ — Bei den bekannten, fast verächtlich klingenden Worten (W. A. XIX 74, 23 ff.:
Darunter viel sind, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern das mehrer teil da stehet
und gasset, da sie auch etwas neues sehen, gerade als wenn wyr mitten unter den turcken odder
heyden auff eym freyen platz oder felde gottis dienst hielten) darf man nicht vergessen, daß sie
vor der Visitation geschrieben sind. Darauf nimmt Luther ja im Nachsatz ausdrücklich Be-
zug „denn hie ist noch Keyne geordnete und gewisse versammlung“, — diese sollte nach

seiner Hoffnung die Visitation bringen, vgl. Zoll, Ges. Aufss. I² S. 365 U. 2 — darynnen man Kunde nach dem Evangelio die Christen regieren. Sondern ist eyne öffentliche reizung zum glauben und zum Christentum.“ Die Worte drücken also nicht aus, wie nach Luthers Meinung die tatsächliche Gemeinde immer und überall aussieht, sondern wie sie in Wittenberg unter den noch ungeklärten Verhältnissen im Jahr 1526 für sein wie immer scharfes Urteil aussah.

²⁵ Bückstümmer hat Neue Kirchl. Zeitschr. B. 34 S. 249ff. den Wunsch ausgesprochen, daß neben dem zweiten Artikel auch der erste in der Liturgie mit zu seinem Recht käme und einen ausgearbeiteten Entwurf dafür vorgelegt. Aber wenn der Gedanke in dieser Breite ausgeführt wird, dann wird der Eingang unerträglich lang. Wie knapp und eben deshalb eindringlich redet im Vergleich damit die Didache.

²⁶ W. U. XII 219, 25: (das Te deum bezeuge) quod post interpretationes et homilias deum laudant et gratias egerint pro revelata veritate sermonum dei, quales et ego vellem fieri nostras vernaculas cantilenas.

²⁷ W. U. XII 219, 17: Ut nec nimia eiusdem assiduitate fastidium nec nimia varietate et multitudine cultus et lectionum tedium spiritus generetur.

²⁸ W. U. XIX 97, 3ff.

²⁹ Ich kann nicht umhin, auf den Skandal aufmerksam zu machen, daß in Berlin der Chor, unmittelbar nachdem er sein letztes Lied gesungen hat, die Kirche verläßt. Lieber gar kein Chor, als einer, dem es erlaubt ist, der Gemeinde, die er soeben „erbaut“ hat, sofort darauf seine Mißachtung zu bezeugen.



Luther der Liturg und Musikant

Von Julius Smend

Sas Vierjahrhundertgedächtnis der Ereignisse von 1517 und 1521 liegt für die Luthergemeinde dahinten. Vor ihr das der Begebenheiten von 1525 und 1529. Inzwischen, und zwar heute, sollen Erinnerungen geweckt werden, deren geschichtliche Inhalte weniger in die Augen fallen, und die doch eben jetzt unsere dankbare Besinnung in Anspruch nehmen dürfen. Das Jahr 1523 ist das der ältesten Drucke von Lutherliedern und zugleich der ersten gottesdienstlichen Maßnahmen des Reformators. Vor ihnen stehen wir still, und wir tun es mit besonderem Bedacht.

In diesen Zeiten tiefster vaterländischer Not und Schmach möchten wir nicht ablassen, unser Volk, das äußerlich verarmte und herabgekommene, an seine inneren Reichtümer zu mahnen und das scheinbar hoffnungslos verstößene, von Gott vergessene immer wieder auf die Gunsterweisungen hinzulenken, die ihm Unterpfänder sein wollen an-